

Videokolumne „Rückblicke – unsere Aufsätze neu gelesen“

vom April 2020

Thomas Schlemmer über

Gian Enrico Rusconis Aufsatz „Die Resistenza auf dem Prüfstand“ im Juli-Heft des
Jahrgangs 1994

I.

Am 25. April feiert Italien im Gedenken an den 25. April 1945 den „Tag der Befreiung“ oder den *Anniversario della Liberazione*, wie dieser wichtige nationale Feiertag offiziell heißt. Erinnerung wird dabei an den groß angelegten bewaffneten Aufstand zwischen dem Apennin und den Alpen, der die letzten deutschen Verteidigungsstellungen im Verein mit der alliierten Frühjahrsoffensive zusammenbrechen ließ und entscheidend zur Befreiung von Genua, Mailand und Turin von deutscher Besatzung und faschistischer Herrschaft beitrug.

Aus deutscher Perspektive erinnert dieser Feiertag an ein sperriges Datum, sind damit doch gleich drei Ereigniskomplexe verbunden, an die man lange Zeit nur ungern zurückdachte. Dabei handelt es sich, *erstens*, um die Erinnerung an die endgültige Niederlage der deutschen Streitkräfte in Italien, die – *zweitens* – nichts anderes war als der Vorbote der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches am 8. Mai 1945. Diese totale Niederlage als notwendige Voraussetzung für die Befreiung auch Deutschlands vom Nationalsozialismus anzusehen, fiel vor allem in der „Bonner Republik“ nicht leicht. In einem weiteren Sinne barg der 25. April – *drittens* - auch die Erinnerung an die Art und Weise, in der die deutschen Streitkräfte den Krieg in Italien geführt hatten. Dieser Krieg auf dem Territorium des „besetzten Verbündeten“, um mit Lutz Klinkhammer zu sprechen, war nicht nur als blutiger und verlustreicher „Zentimeterkrieg“ ausgefochten worden, sondern auch als erbarmungsloser Krieg gegen die italienische Widerstandsbewegung und alle Bevölkerungsgruppen, die sie unterstützten oder auch nur zu unterstützen schienen. Hinter dem 25. April und dem Aufstand der Partisanen in Oberitalien verbarg sich in Deutschland, mit anderen Worten, die Erinnerung an zahlreiche Massaker, die Wehrmacht und Waffen-SS oft unter tatkräftiger Mithilfe faschistischer Milizen begangen hatten und deren unschuldige Opfer nach Tausenden zählten.

II.

Es hat lange gedauert, bis man sich in Deutschland für den Krieg in Italien interessiert hat – und das trifft auf all seine Facetten zu: die militärischen Operationen, die Besatzungsherrschaft, die Bekämpfung der Widerstandsbewegung und die Verbrechen an Kombattanten und Zivilisten. Die Gründe dafür sind vielfältig, und nur drei seien hier genannt: Zum einen war Militärgeschichte nach 1945 nie eine Paradedisziplin der deutschen Geschichtswissenschaft. Zum anderen war Italien ein Kriegsschauplatz von untergeordneter Bedeutung, gemessen an dem Gewicht, das beispielsweise der Ostfront für die Entscheidung über Sieg und Niederlage zukam. In Italien kämpften beide Seiten gleichsam mit angezogener Handbremse; die Alliierten suchten die Entscheidung nicht im Süden Europas, und die Deutschen spielten mit so geringen Kräften wie möglich auf Zeit. Zum dritten galten lange Zeit vor allem politisch-strategische Schlüsselentscheidungen oder die Biografien von Entscheidungsträgern als der Forschung würdig; die Sozialgeschichte, die Erfahrungsgeschichte, die Alltagsgeschichte, die Kulturgeschichte und die Geschlechtergeschichte des Krieges wurden unter diesen Vorzeichen erst spät thematisiert.

Erhebliche Unterschiede gab es dabei zwischen Ost und West. Historiker in DDR warfen gemäß dem Paradigma des antifaschistischen Internationalismus auch einen Blick nach Italien. Wichtig waren in diesem Zusammenhang nicht zuletzt Übersetzungen aus dem Italienischen wie die der Arbeiten des Widerstandskämpfers und Historikers Roberto Battaglia, die zumindest die marxistische Stimme der italienischen Historiografie auch im deutschen Sprachraum zu Gehör brachten. In der Bundesrepublik war man auf diesem Ohr freilich lange Zeit taub. Hier dominierten die Erinnerungen ehemaliger Spitzenmilitärs die Szenerie; dazu kamen die Geschichten

von Divisionen und Regimentern, die in Italien gekämpft hatten. Der Tenor dieser Veröffentlichungen war klar: Die Verfasser erschrieben sich ihre Siege in einem angeblich sauberen Krieg, in dem Verbrechen keinen Platz hatten, wenn man sie nicht auf die Partisanen abwälzen konnte, die durch ihre hinterhältige Kriegführung Repressalien der deutschen Streitkräfte erst provoziert hätten.

Es gab nur wenige Publizisten und Historiker, die hinter diese selbstzufriedene Kulisse blicken und den Landsleuten einen Spiegel vorhalten wollten. Dazu gehörten etwa Erich Kuby, Gerhard Schreiber oder Jens Petersen, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut in Rom lange Zeit einer der wichtigsten Brückenbauer zwischen der deutschen und der italienischen Geschichtswissenschaft gewesen ist. Eine wichtige Zäsur bedeutete das Jahr 1990 mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und des internationalen Kommunismus, dem Fall der Berliner Mauer und dem Ende der deutschen Teilung. Das lag zum einen am Ende der ideologischen Konfrontation, das auch zu einem Ende alter Frageverbote und kanonischer Wahrheiten führte. Und das lag zum anderen an der Öffnung bislang kaum zugänglicher Archive, die der Erforschung des Zweiten Weltkriegs einen nachhaltigen Schub gab. Dazu kam ein Generationenwechsel in der Bundesrepublik; die Kriegsgeneration trat Zug um Zug ab, und damit hatten alte Interpretationsmuster wie das von der „sauberen Wehrmacht“ ausgedient – auch wenn das nicht ohne erbitterte Auseinandersetzungen abging.

Was die Intensivierung der deutschen Italienforschung betrifft, so kamen zwei Entwicklungen zusammen: Erstens ein gesteigertes Interesse an der Geschichte des italienischen Faschismus und der deutsch-italienischen Beziehungen im Zweiten Weltkrieg, für das vor allem Lutz Klinkhammer und Hans Woller standen. Und

zweitens ein innerer Zusammenhang zwischen dem in der Bundesrepublik viel beachteten Zusammenbruch des Parteiensystems der sogenannten ersten italienischen Republik und der Neubestimmung des historisch-politischen Koordinatensystems, für das der historische Ort der *Resistenza* von überragender Bedeutung war.

III.

Wie aufmerksam diese Debatte in der „neuen“ Bundesrepublik verfolgt wurde, die sich ihrerseits in einem Prozess der Neuorientierung und Selbstfindung befand, zeigt ein Aufsatz, der im Juli 1994 in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte erschien und den ich hier etwas näher vorstellen möchte. Unter dem Titel „Die italienische *Resistenza* auf dem Prüfstand“ fasste Gian Enrico Rusconi die südlich der Alpen hitzig geführte Debatte für das deutsche Publikum zusammen. Rusconi lehrte seit 1975 Soziologie und Politische Wissenschaften an der Universität Turin. Er hatte sich schon früh mit der Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert beschäftigt und galt in Italien als einer der besten Kenner der Materie, während er in der Bundesrepublik vor allem in den 1990er und frühen 2000er Jahren als Kommentator der italienischen Szenerie geschätzt wurde. 1990 hatte er seine Beobachtungen zur deutschen Einheit in einem Buch mit dem Titel *Capire la Germania – Deutschland verstehen –* zusammengefasst. 1995 folgte unter dem Titel *Resistenza e Postfascismo* eine kritische Bestandsaufnahme der aktuellen Debatte in Italien über die historischen Wurzeln der italienischen Nachkriegsdemokratie und die ihre Transformation nach dem Niedergang der *Democrazia Cristiana* und der Kommunistischen Partei. Muss man Antifaschist sein, um Demokrat sein zu können? So lautete eine seiner provokanten Fragen. Welcher Widerstand identitätsstiftend sei, eine andere.

Gian Enrico Rusconis Aufsatz in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte, den der VfZ-Chefredakteur und Italien-Experte Hans Woller übersetzt hat, muss in engem Zusammenhang mit diesem Buch gesehen werden. Auch in Rusconis Analyse für das deutsche Publikum ging es weniger um neue Forschungsperspektiven zur Geschichte der *Resistenza*; dieser Punkt blieb sogar erstaunlich blass. Er befasste sich primär mit der von den aktuellen Entwicklungen getriebenen Interpretation des antifaschistischen Widerstands. Historische Analyse und politische Standortbestimmung gingen so Hand in Hand. Ausgangspunkt seiner Betrachtungen waren zwei viel beachtete Publikationen: Claudio Pavones „Una guerra civile“ aus dem Jahr 1991 und der Fragment gebliebene letzte Band von Renzo De Felices monumentaler Biografie von Benito Mussolini, der einen ganz ähnlichen Titel trug. Pavone vertrat seit Ende der 1980er Jahre die These, die *Resistenza* habe in Italien zwischen 1943 und 1945 drei sich überlagernde Kriege geführt: den Krieg gegen die Deutschen, den Krieg gegen die Faschisten der Republik von Salò und einen sozialrevolutionären Krieg gegen die Trägerschichten von Faschismus und Kapitalismus. De Felice ging überdies davon aus, dass nur eine Minderheit der Italiener in diesem Krieg – oder besser: in diesen Kriegen gekämpft habe; die Mehrheit habe es in einer Art Grauzone vermieden, Stellung zu beziehen, auf das Ende des Krieges gewartet, um sich dann auf die sichere Seite zu schlagen.

Über diese Thesen der beiden so unterschiedlichen Historiker wurden vor allem deshalb so erbittert gestritten, weil sie dem herrschenden Narrativ widersprachen, die *Resistenza* habe einen „ebenso kühnen wie blutigen nationalen ‚Befreiungskrieg[...]‘ geführt“. Dieses Narrativ hatte sich nicht zuletzt deshalb durchsetzen können, weil es einerseits erlaubte, die Faschisten von Salò gleichsam

aus der italienischen Nation hinaus zu definieren und andererseits die Kommunisten allen Anfeindungen des Kalten Krieges zum Trotz in das politische System Italiens zu integrieren.

Aus *historografischer Perspektive* – und daran ließ Gian Enrico Rusconi in den Vierteljahrsheften keinen Zweifel – waren Pavones und De Felices Thesen trotz offener Fragen und diskutabler Schlussfolgerungen ein großer Schritt vorwärts, ermöglichten sie doch einen neuen Blick auf die „Pluralität und die Widersprüchlichkeit“ der italienischen Widerstandsbewegung. Und nicht nur das: Es kamen auch andere Akteure, Netzwerke und Erfahrungsräume in den Blick – dazu gehörten die Faschisten der Republik von Salò und ihre Milizen, die man nicht mehr nur als gleichsam unitalienische Spießgesellen der Deutschen wahrnahm, dazu gehörten Wehrmacht, Waffen-SS und Besatzungsapparat, dazu gehörte die Kollaboration, und dazu gehörten nicht zuletzt verfolgte Gruppen wie die Juden, die in Italien lebten oder dort Unterschlupf gefunden hatten.

Gian Enrico Rusconi ließ aber ebensowenig Zweifel an der *politischen Brisanz* dieser historischen Debatte. Auf der einen Seite kam damit ein tragender Pfeiler des Macht- und Gestaltungsanspruchs der italienischen Linken ins Wanken, die sich ohnehin in einem schwierigen Prozess der Selbstfindung und Neuorientierung befand. Auf der anderen Seite versuchten die Neofaschisten und ihre Nachfolgeorganisationen, die neue Diskussion über den historischen Ort der *Resistenza* für die eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Das Narrativ vom Bürgerkrieg konnte nämlich auch so gelesen werden, als seien sich die Antagonisten in jeder Hinsicht auf Augenhöhe begegnet. Damit ließ sich aber auch die Forderung der Neofaschisten und ihrer Nachfolgeorganisationen nach Normalität und machtpolitischer Teilhabe begründen. Tatsächlich

kam insbesondere die *Alleanza Nazionale* auf diesem Weg ein gutes Stück voran. Ende März 1994 – kurz bevor Rusconis Aufsatz in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte erschien – hatte die Nachfolgepartei des neofaschistischen *Movimento Sociale Italiano* Silvio Berlusconi erstmals zum Amt des Ministerpräsidenten verholfen. Im Gegenzug verfolgte dieser eine Geschichtspolitik, die auf eine Weichzeichnung des Faschismus, auf die Rehabilitierung der Anhänger Mussolinis und auf die zumindest partielle Diskreditierung der *Resistenza* als gewalttätige Handlanger Moskaus hinauslief.

Diese Frontstellung, die fast zwanzig Jahre lang immer wieder zu erbitterten Auseinandersetzungen führte, tritt in Rusconis Aufsatz bereits deutlich zu Tage. Schon allein deshalb lohnt es sich, diesen Text neu zu lesen. Es lohnt sich aber auch im Licht der Welle des Populismus, die in den letzten Jahren über Italien hereingebrochen ist. Wer Matteo Salvini, die Erfolge seiner *Lega* und ihre aggressive Rhetorik verstehen will, tut gut daran mit Gian Enrico Rusconi noch einmal die Debatten um die italienische Widerstandsbewegung in den ersten Jahren der sogenannten Ära Berlusconi Revue passieren zu lassen.

Zitierte und weiterführende Literatur:

Roberto Battaglia/Giuseppe Garritano, Der italienische Widerstandskampf 1943 bis 1945, Berlin (Ost) 1970.

Renzo De Felice, Mussolini - l'alleato 1940-1945, Teil 2: La guerra civile, Turin 1997.

Lutz Klinkhammer, Zwischen Bündnis und Besatzung. Das nationalsozialistische Deutschland und die Republik von Salò 1943-1945, Tübingen 1993.

Lutz Klinkhammer, Der Resistenza-Mythos und Italiens faschistische Vergangenheit, in: Holger Afflerbach/Christoph Cornelißen (Hrsg.), Sieger und Besiegte. Materielle und ideelle Neuorientierungen nach 1945, Tübingen/Basel 1997, S. 119-139.

Claudio Pavone, Una guerra civile. Saggio storico sulla moralità nella Resistenza, Turin 1991.

Gian Enrico Rusconi, Capire la Germania. Un diario ragionato sulla questione tedesca, Bologna 1990.

Gian Enrico Rusconi, Resistenza e postfascismo, Bologna 1995.

Gian Enrico Rusconi/Thomas Schlemmer/Hans Woller (Hrsg.), Berlusconi an der Macht. Die Politik der italienischen Mitte-Rechts-Regierungen in vergleichender Perspektive, München 2010

Thomas Schlemmer, Populisten an der Macht – die Macht der Populisten. Der Fall Italien, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 67 (2019), S. 488-499.

Hans Woller, Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert, München 2020.

Die Videokolumne können Sie hier ansehen: <https://www.ifz-muenchen.de/vierteljahrshefte/zusatzangebote/videokolumne-rueckblicke/>